

Gedanken zum 4. Advent

Von Schwester Birgit Weiler

Lukas 1, 26–38



Birgit Weiler,
Missionsärztliche Schwester,
Peru

Das heutige Evangelium ist voller Dynamik und Bewegung. Es kündigt von Gottes Liebe, die an einem kleinen, unscheinbaren Ort, Nazareth in Galiläa, in unserer Menschheitsgeschichte etwas definitiv und für alle Zeiten in Bewegung bringt. Aber, so ist es Gottes Wille, dies soll nicht geschehen ohne das freie „Ja“ einer jungen glaubenden Frau, Maria. Ihr gilt der Gruß des Engels, ein Bote Gottes: „Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir.“ María – und in ihr uns allen – wird zugesagt, dass Gott uns seine Liebe bedingungslos schenkt, ohne Wenn und Aber, weil er seine Freude an uns hat, sich nach Freundschaft und Gemeinschaft mit uns sehnt und Gutes für uns will. Wie klingt das in unseren Ohren, die wir in Gesellschaften leben, in denen die Logik der Kosten-Nutzen-Berechnungen vorherrscht, in der alles „seinen Preis hat“! Dass etwas „gratis“ ist, weckt vielleicht eher Misstrauen nach dem Motto: „Was nichts kostet, ist nichts wert.“

Doch Gottes Logik ist anders. Seine Liebe können und brauchen wir uns nicht zu verdienen. Papst Franziskus hob in seiner Weihnachtspredigt 2019 hervor, dass Gottes Gnade „gleichbedeutend mit Schönheit“ ist, die wir als „die von Gott Geliebten“ haben, eine Schönheit, die nur die Liebe wahrzunehmen vermag. Und diese „unauslöschliche, unantastbare Schönheit“ (Papst Franziskus) sieht Gott in einem jeden Menschen, weil er ihn bzw. sie liebt, insbesondere diejenigen, die in entwürdigender Armut leben und deren Leben scheinbar nicht zählt. In Gottes Augen aber ist das Leben der Armen kostbar (vgl. Psalm 72,14).

Maria erfährt Gott als Emanuel, Gott mit uns Menschen, der sich uns in Jesus zum Geschenk macht. Im Spanischen gibt es eine enge Wortverwandtschaft zwischen „gracia“ (Gnade) und „gracias“ (Dank). Maria dankt Gott für seine umsonst empfangene, solidarische Liebe, indem sie sich, bewegt von dieser Liebe, auf den Weg macht, Solidarität zu praktizieren; dafür steht ihr Gang zu ihrer schwangeren Cousine Elisabeth, um sie in gemeinsamer Verbundenheit zu begleiten.

In ihrer Gottesbeziehung spürt sie die verändernde Kraft von Gottes Liebe. Daher singt sie in ihrem großen Lobpreis, dem Magnifikat, von dieser kraftvollen Liebe Gottes, die die ungerechten und gewaltbesetzten Verhältnisse von Grund auf umkehrt und dadurch eine Situation der Erniedrigung, Unterdrückung und des Unheils in eine Situation der Befreiung zu Gerechtigkeit, der Gemeinschaft und des Heils verwandelt. Marias Magnifikat ist eine prophetische Vision, die einen neuen Blick auf die Wirklichkeit eröffnet: Gott gestaltet ungerechte und lebensfeindliche Verhältnisse von Grund auf um, indem er sich mit all denen solidarisiert, die darunter besonders zu leiden haben. Er eröffnet neue Wege zum Leben. Zugleich ruft er uns, daran als seine Bündnispartner mitzuwirken.



Die Corona-Pandemie hat uns vor Augen geführt, was nicht so weitergehen kann, wenn wir die Krise überwinden wollen. Sie kennt keine Landesgrenzen, sondern breitet sich weltweit aus. In ihrem Verlauf jedoch hat sich gezeigt, dass sie nicht alle gleich trifft. In jedem Land sind die Menschen, die in Armut leben, am meisten betroffen, da sie viel weniger Mittel haben, sich vor der Infizierung zu schützen. Dies ist in Peru sehr deutlich geworden.

Nach Brasilien ist Peru das lateinamerikanische Land mit der höchsten Zahl von Infizierten. Die großen sozialen Ungleichheiten dort sowie die kontinuierlichen Einsparungen bei den öffentlichen Gesundheitsdiensten haben zur Folge, dass letztere vielerorts sehr mangelhaft sind. Zahlreiche Arme bezahlen diesen Zustand mit ihrem Leben. Die Bischöfe im Amazonasgebiet Perus haben in einem gemeinsamen Hirtenbrief prophetisch ihre Stimme erhoben und kritisiert, dass die sozialen Ungleichheiten die Verwundbarsten und Schwächsten in der Gesellschaft, zu denen vor allem die indigenen Völker zählen, ohne effektiven Schutz vor dem Corona-Virus lassen. Daher haben sie von der Regierung entsprechende Gegenmaßnahmen zum Schutz dieser Menschen gefordert.

Wie der peruanische Psychoanalytiker Jorge Bruce herausstellt, konfrontiert uns die Pandemie auch mit der Tatsache, dass wir uns nicht getrennt von den anderen vor dem Virus retten können. Denn wir können das eigene Leben nur schützen, indem wir zugleich auch auf Gesundheit und Leben der anderen. „Solidarität ist zu einem Imperativ in der Frage des Überlebens geworden.“

Die Missionsärztliche Schwester Birgit Weiler, lehrt an der Universität in Lima, arbeitet in der Indigenenpastoral am Amazonasgebiet und war Delegierte an der Amazonassynode



Bruce betont: „Ohne ein gemeinsames grundlegendes Verständnis von Gemeinwohl und eine entsprechende Praxis wird es für unsere Gesellschaften und für uns als Menschheit nicht möglich sein zu überleben.“ Das Gemeinwohl schließt auch die tätige Verantwortung für die Erde, unser gemeinsames Lebenshaus, unbedingt mit ein. Das gilt besonders für Amazonien und seine Völker, deren Zukunft sehr bedroht ist, wie uns die Amazoniensynode im vergangenen Jahr vor Augen geführt hat.

Für uns alle gilt: Ein gesundes Leben ist nicht möglich auf einer kranken Erde. Daher sind wir im Glauben gerufen, uns an der Gestaltung eines ökologisch verantwortlichen Lebensstils in unseren Gesellschaften miteinander einzusetzen. Viele Menschen, insbesondere Frauen, in den ländlichen Regionen Lateinamerikas praktizieren dies bereits, oftmals unter Einsatz ihres Lebens. Mögen wir uns, inspiriert vom Beispiel Marias, von Gottes Liebe zu Solidarität im Gebet und Handeln bewegen lassen.

Studenten in einem Seminar in der Universidad Antonio Ruiz de Montoya in Lima.

